

Heinz-Jürgen Voß, Michaela Katzer (Hg.)

Geschlechtliche und sexuelle Selbstbestimmung durch Kunst und Medien

Neue Zugänge zur Sexuellen Bildung



Psychosozial-Verlag

Inhalt

Einleitung	9
Kulturelle und Medienbildung zur Förderung der Persönlichkeitsentwicklung und der geschlechtlichen und sexuellen Selbstbestimmung <i>Heinz-Jürgen Voß & Michaela Katzer</i>	
1: Künstlerische Beiträge zur Förderung geschlechtlicher Selbstbestimmung	
Double blind	23
<i>Marion Denis</i>	
Geschlechtliche Vielfalt – Eine künstlerische Verbindung von Menschen und Pflanzen	37
<i>Thomas Fuest</i>	
ErSieEs – Eine fotografische Spurensuche zwischen den Geschlechtern	47
<i>Yvonne Most</i>	
Fight the Cistem – Fotografien von Horst P. Horst neu interpretiert	57
<i>Angela Pi Altendorfer</i>	
Grautöne – Eine Fotoarbeit über Intersexualität	67
<i>Sophie Kirchner</i>	

2: Kultur- und medienpädagogische Zugänge zu Selbstbestimmung

- Geschlecht und Begehren in der Kunstvermittlung** 77
Möglichkeiten zur Verbindung von Antidiskriminierungsarbeit
und Ästhetischer Forschung
Anja Stopp
- Theater der Irritationen** 117
Konstruktion von Parallelwelten bei David Greenspan
Bettina Brandi
- Kunst und Medien zur Förderung von Selbstbestimmung** 139
Madame X – Eine absolute Herrscherin von Ulrike Ottinger
Johann Bischoff
- Gewalt in Film und Fernsehen** 167
Eine Untersuchung am Beispiel des Horrorfilms
Michael Bay's Texas Chainsaw Massacre
Johann Bischoff
- Digital Natives und ihre Sichtweisen auf Gewalt
und Sexualität** 201
Elisabeth Tuidler
- 3: Chancen – Selbstbestimmung in Film,
Fernsehen und Neuen Medien**
- Jugendsexualität heute** 221
Zwischen Offline- und Online-Welten
Nicola Döring
- Plurale Medien leisten ein Plädoyer für sexuelle
Selbstbestimmung** 245
Öffentliche Diskurse und die Entwicklung von Ethik
Joachim von Gottberg

Der Einfluss von Medien auf die Förderung der geschlechtlichen und sexuellen Selbstbestimmung	263
Egalitäre Geschlechterdarstellungen in den Medien <i>Astrid Nelke</i>	
Von coolen Losern, rosa Prinzessinnen und Wespentailen	277
Geschlechterinszenierung im Kinderfernsehen <i>Maya Götz</i>	
Homosexualität im deutschen Spielfilm	295
Ein Überblick über Filme mit schwulem Inhalt <i>Marco Geßner</i>	
Die Dekonstruktion des Weiblichen* im zeitgenössischen Musikvideo	335
<i>Anna-Leena Lutz</i>	
Der Blick junger Frauen auf Pornografie	353
Qualitative Analyse eines Onlineforums <i>Melissa Büttner</i>	

Jugendsexualität heute

Zwischen Offline- und Online-Welten¹

Nicola Döring

Einleitung

Die Lebenswelten der Jugendlichen in Deutschland sind heutzutage gleichzeitig Medienwelten (vgl. Renner, 2016; mpfs, 2018). Wie ist es unter diesen Bedingungen um die Sexualität der Jugendlichen bestellt? Relativ weit verbreitet ist die Sorge, dass eine neue »Generation Porno« (Gernert, 2010) heranwächst, die durch den frühzeitigen, unkontrollierten Zugang zu Online-Pornografie völlig falsche Vorstellungen von Sexualität entwickelt. Eine Generation, die Porno-Vorbilder dann auch unkritisch nachahmt, immer früher Sex praktiziert, sich auf eigenen Fotos und Videos zunehmend selbst sexualisiert darstellt (etwa beim sogenannten Sexting). Eine Generation, die zudem verstärkt Missbrauchstätern ausgeliefert ist, die sich in virtuellen Räumen wie Onlineforen, Chats oder Games Minderjährige als Opfer suchen, ihr Vertrauen gewinnen und sich ihnen im Schutz medialer Distanz und Anonymität mit sexuellen Motiven nähern (sog. Cyber-Grooming; Mathiesen, 2014).

Eine wachsende Zahl von wissenschaftlichen Studien befasst sich mit *derartigen sexualbezogenen Risiken des Internets*. Auch politisch stehen sie auf der Agenda. Die Empfehlung für die Praxis lautet dabei überwiegend, man müsse die Minderjährigen, aber auch die Eltern, viel besser über die sexuellen Online-Gefahren aufklären und Jugendliche von riskanten

¹ Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um einen aktualisierten und erweiterten Wiederabdruck mit Genehmigung des Beltz-Verlages von: Döring, N. (2016). Jugendsexualität heute: Zwischen Offline- und Online-Welten. In M. Syring, T. Bohl & R. Trepow (Hrsg.), *YOLO – Jugendliche und ihre Lebenswelten verstehen. Zugänge für die pädagogische Praxis* (S. 220-237). Weinheim und Basel: Beltz.

Online-Verhaltensweisen abbringen. Zudem werden Anpassungen des Strafrechts im Sinne einer stärkeren Berücksichtigung von Cyberkriminalität sowie die Verantwortung der Plattform-Betreiber für eine Moderation und Kontrolle ihrer Inhalte diskutiert.

Diese problemfokussierte Betrachtungsweise ist jedoch zu einseitig und teilweise geradezu irreführend und schädlich – so etwa, wenn der Eindruck vermittelt wird, es sei für Mädchen extrem gefährlich, online öffentlich sichtbar zu sein, da sie damit Missbrauchstäter anlocken könnten (Döring, 2015a). Nicht nur wird mit einer solchen Argumentation den potenziellen Opfern selbst die Schuld an ihrer Viktimisierung zugeschrieben (*victim blaming*) und die Internet-Öffentlichkeit als männlich dominierter Raum festgeschrieben; auch wird die Realität von sexuellem Missbrauch negiert, der nicht primär durch anonyme Online-Täter begangen wird, sondern tagtäglich vor allem im sozialen Nahraum stattfindet. Soziale Probleme wie sexualisierte Gewalt einseitig auf das Internet und auf anonyme Online-Täter zu projizieren, anstatt die realen Tätergruppen und Tatsituationen anzuzielen, verhindert eine wirksame Prävention und Intervention.

Nachteilig ist es ebenso, wenn neben den oft hervorgehobenen Risiken nicht auch die bestehenden *Chancen des Internets für die sexuelle Entwicklung* Jugendlicher erkundet und gefördert werden. Denn in Offline-Welten vielfach für Jugendliche noch bestehende sexuelle Probleme und Herausforderungen können mithilfe von Online-Ressourcen teilweise sehr konstruktiv bearbeitet werden. Dies gilt insbesondere auch für Jugendliche, die sexuellen Minoritäten angehören.

Der vorliegende Beitrag berichtet zunächst *Eckdaten zur Jugendsexualität* und zeigt auf, dass die heutigen Jugendlichen in Deutschland keineswegs als eine sexuell verwahrloste »Generation Porno« zu beschreiben sind. Daraufhin werden kursorisch die verschiedenen sexuellen *Entwicklungsaufgaben des Jugendalters* aufgezeigt, mit denen sich Teenager aller Geschlechter in Offline- wie Online-Welten auseinandersetzen müssen. Schließlich geht der Beitrag auf die wichtigsten sexuellen Online-Aktivitäten der Jugendlichen ein und diskutiert deren Risiken, aber auch deren Chancen für das sexuelle Erwachsenwerden. *Handlungsempfehlungen* für die Praxis und ein Fazit für die Forschung runden den Beitrag ab.

Eckdaten zur Jugendsexualität in Deutschland

»Sie sehen Pornos mit 12, haben Sex mit 13, sind schwanger mit 14« (*Süddeutsche Zeitung Magazin*, 27.08.2009) oder »Das erste Mal mit 11, Gruppensex mit 14, selbstgedrehte Pornos mit 16: Immer mehr Jugendliche betreiben Sex als Leistungsschau« (*Stern-TV*, 17.09.2008). Ist an solchen plakativen Charakterisierungen einer angeblich sexuell verwehrten »Generation Porno« etwas dran? Haben Jugendliche (oder gar schon Kinder) – unter dem irreführenden Einfluss der für sie allgegenwärtigen Internet-Pornografie – immer früher, immer bindungsloser, immer verantwortungsloser Sex?

Bevölkerungsrepräsentative Daten zur Jugendsexualität in Deutschland liefert die seit 1980 alle fünf Jahre durchgeführte Studie »Jugendsexualität« der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). Die aktuelle achte Studie (BZgA, 2015) widerlegt die Befürchtung, dass Jugendliche heute immer früher Sex haben: Bis zum Alter von 17 Jahren hat die Mehrzahl der Jugendlichen noch keinen Geschlechtsverkehr. Wenn Mädchen und Jungen zum ersten Mal Sex haben, dann überwiegend im Rahmen einer festen Beziehung oder Freundschaft, selten mit flüchtigen Bekannten oder Unbekannten. Die Zahl der Sexualpartner von Jugendlichen ist gering: Sie beschränkt sich mehrheitlich auf eine oder zwei Personen. Verhütet wird sehr sorgfältig: Über 90 Prozent der Jugendlichen nutzen bereits beim ersten Geschlechtsverkehr Verhütungsmittel. Mädchen mit Migrationshintergrund werden seltener sexuell aktiv als ihre Altersgenossinnen deutscher Herkunft, denn für sie stellt Sex vor der Ehe teilweise noch ein Tabu dar, und sie unterliegen häufig besonders strenger sozialer Kontrolle durch die Familie; bei Jungen besteht dieser Unterschied nicht (ebd.).

Sexual- und Verhütungsaufklärung erhalten Jugendliche im Elternhaus (v. a. durch die Mutter), in der Schule, durch Peers und teilweise durch Ärzte (v. a. die Mädchen). Aber auch Medien – etwa Jugendzeitschriften, Bücher, Broschüren und das Internet – spielen in der Sexualaufklärung eine wichtige Rolle (Döring, 2015b). Tendenziell fühlen sich die Jugendlichen in Deutschland recht gut über biologische Fakten und Verhütung aufgeklärt. Informationsdefizite nennen vor allem Jugendliche mit Migrationshintergrund sowie solche mit geringerer formaler Bildung; sie können sexuelle Fragen seltener in der Familie thematisieren (BZgA, 2010). Auch Jugendliche, deren sexuelle Identitäten und/oder Lebenslagen vom Mainstream

abweichen (z. B. homosexuelle Jugendliche, Jugendliche mit unterschiedlichen Behinderungen), erhalten in Elternhaus und Schule vermutlich seltener die für ihre spezifischen Anliegen passende Sexualaufklärung.

Im Gesamtbild und im Trend der letzten Jahre zeigt sich laut BZgA-Studien in Deutschland eine Jugendsexualität, die als bindungsorientiert und verantwortungsvoll zu kennzeichnen ist. Viele Jugendliche sind über sexuelle Fakten durch Elternhaus, Schule und Medien gut aufgeklärt, können sich problemlos Verhütungsmittel beschaffen, warten mit dem »ersten Mal« auf den oder die »Richtige/n« und dürfen ihren festen Freund, ihre feste Freundin dann auch offiziell zu Hause bei sich übernachten lassen. Erfahrungen mit Partnersexualität werden somit heute in Deutschland bewusster, geplanter und auch sicherer gesammelt als in früheren Jahrzehnten. Demgegenüber führen Verbote und Heimlichkeiten, wie sie zum Beispiel in den USA üblich sind, wo Jugendlichen in Elternhaus und Schule mehrheitlich sexuelle Abstinenz bis zur Ehe nahegelegt wird, viel häufiger zu ungeschütztem Sex. So werden beispielsweise in den USA von 1.000 Mädchen im Alter zwischen 15 und 17 Jahren rund 36 schwanger (Curtin et al., 2013), in Deutschland dagegen weniger als acht (Block & Matthiesen, 2007).

Drastische Fälle aus sozialen Brennpunkten – »Eltern schauen mit ihren Kindern Hardcore-Filme. 14-Jährige treffen sich zum Gruppensex« (Wüllenweber, 2007; Siggelkow & Büscher, 2008) – sind alarmierend und Ausdruck diverser Problemlagen. Allerdings sind sie nicht repräsentativ für die heutige Jugend und belegen auch keinen allgemeinen Trend zu einer angeblichen sexuellen Verwahrlosung (Schetsche & Schmidt, 2010; Matthiesen et al., 2013).

Abschließend sei noch darauf hingewiesen, dass in öffentlichen und wissenschaftlichen Debatten über Jugendsexualität die zugrunde gelegten Konzepte von »Sexualität« und »Jugend« hinterfragt werden müssen:

Was wird in Debatten über Jugendsexualität unter »Sexualität« verstanden? Meist steht die (v. a. heterosexuelle) Partnersexualität mit ihren Risiken (sexuell übertragbare Infektionen, ungeplante Schwangerschaften) im Fokus. Solosexualität wird seltener mitgedacht. Dabei ist rein quantitativ die Solosexualität die typische sexuelle Aktivitätsform des Jugendalters. Wenn Jugendliche im Alter von 16 oder 17 Jahren ihren ersten Geschlechtsverkehr erleben, liegen üblicherweise bereits mehrere Jahre Masturbationserfahrung inklusive Orgasmen hinter ihnen. Dies gilt insbesondere für die Jungen, die fast alle mehr oder minder regelmäßig masturbieren (97 Prozent), während

ein deutlich kleinerer Teil der Mädchen (43 Prozent) sich nach eigenen Angaben selbst befriedigt (Aude & Matthiesen, 2012). Diese Geschlechterkluft im Masturbationsverhalten, die sich auch im Erwachsenenalter zeigt, hat vermutlich teils anatomisch-biologische, teils psychosoziale und teils kulturelle Ursachen. Während in Medizin und Pädagogik im 18., 19. und beginnenden 20. Jahrhundert jugendliche Onanie als gesundheitsschädlich eingestuft und vehement bekämpft wurde, gilt Solosexualität heute offiziell als normaler und gesunder Bestandteil der (Jugend-)Sexualität. Besorgnis erregen heute bei Eltern und pädagogischen Fachkräften nicht mehr die körperlichen Vorgänge bei der Selbstbefriedigung, sondern eher die Inhalte der medialen Masturbationsvorlagen, insbesondere der Online-Pornografie. Unabhängig davon, ob die Solo- oder die Partnersexualität der Jugendlichen verhandelt wird, ist weiterhin zu beachten, dass es hier nicht um das Ausleben eines rein biologischen »Sexualtriebs« geht, sondern dass sexuelles Erleben und Verhalten nach heutigem Verständnis immer in einem bio-psycho-sozialen Gesamtmodell zu verstehen ist. So haben zum Beispiel Persönlichkeitseigenschaften (z. B. Aggressivität, Empathie) und kulturell geprägte soziale Geschlechterrollen starken Einfluss auf die Gestaltung von (Jugend-)Sexualität.

Was wird in Debatten über Jugendsexualität unter »Jugend« verstanden?

Nach deutschem Recht erfolgt der Übergang von der Kindheit zum Jugendalter genau am 14. Geburtstag (damit verbunden sind z. B. Strafmündigkeit und sexuelle Mündigkeit). Aus biologischer Sicht wird das Ende der Kindheit dagegen durch die *Geschlechtsreife* markiert, das heißt durch die erste Menstruation beim Mädchen und den ersten Samenerguss beim Jungen. Sowohl bei Mädchen als auch bei Jungen in Deutschland beginnt die Pubertät mit ihren verschiedenen Entwicklungsstufen (z. B. Größenwachstum, Schambehaarung, Entwicklung der primären und sekundären Geschlechtsorgane) etwa im Alter von zehn Jahren, wobei die Mädchen heute im Schnitt mit knapp 13 Jahren geschlechtsreif werden, die Jungen im Mittel mit 14 Jahren (Kahl & Schaffrath-Rosario, 2007). Gegenüber früheren Jahrhunderten sowie gegenüber Entwicklungsländern zeichnet sich in den Wohlstandsgesellschaften eine Entwicklungsbeschleunigung (*säkulare Akzeleration*) ab, die auf die reichhaltige (v. a. eiweißreiche) Ernährung zurückgeführt wird. Seit den 1970er und 1980er Jahren hat sich in Deutschland das Alter der Geschlechtsreife allerdings nicht generell weiter vorverlegt; allenfalls unter bestimmten Bedingungen (z. B. Adipositas) setzt die Geschlechtsreife früher ein (ebd.). Zu beachten sind jedoch

die starken *interindividuellen Unterschiede* in der körperlichen Reifung wie auch in der psychosozialen Entwicklung rund um das Jugendalter: Das Spektrum reicht von körperlich voll entwickelten, geschlechtsreifen 13-jährigen »Kindern« mit zuweilen ausgeprägten sexuellen Interessen bis zu 19-jährigen volljährigen »Erwachsenen«, die körperlich noch in der Pubertät (z. B. im Stimmbruch) sind und/oder sich noch gar nicht bereit für Partnersexualität fühlen. Ob sexuelle Erfahrungen bei Jugendlichen zum »richtigen« Zeitpunkt oder »zu früh« bzw. »zu spät« erfolgen, lässt sich also kaum pauschal am kalendarischen Lebensalter festmachen, sondern hängt von weiteren Faktoren ab.

Sexuelle Entwicklungsaufgaben des Jugendalters

Erste sexuelle Kontakte und Beziehungen aufzunehmen und gelingend gestalten zu können, gilt als zentrale *Entwicklungsaufgabe des Jugendalters* (Havighurst, 1972 [1948]). Diese zerfällt bei näherer Betrachtung in diverse Teilaufgaben, die von der herkömmlichen Sexuaufklärung in Elternhaus und Schule nur partiell behandelt werden:

- *sexuelle Attraktivität und Körperbild*: Jugendliche stehen vor der Herausforderung, ein positives Bild ihres geschlechtsreifen Körpers zu entwickeln und sich mit körperbezogenen sexuellen Attraktivitätsnormen in ihren Peergroups (Figur, Kleidung, Styling, Rasur etc.) auseinanderzusetzen. Entsprechende Aushandlungen erfolgen zum Beispiel offline auf dem Schulhof und im Jugendhaus ebenso wie online auf Social-Networking-, Foto-, und Video-Plattformen (z. B. anhand von Selfies und Styling-Tutorials).
- *sexuelles Begehren*: Im Erleben der Jugendlichen nehmen sexuell explizite Gedanken und Fantasien einen zunehmend großen Raum ein. Sie stehen vor der Herausforderung, diese mehr oder minder realitätsbezogenen und teilweise auch normverletzenden und schambesetzten Vorstellungen einzuordnen, sie mit ihrem Verhalten und Selbstbild zu vereinen.
- *Mediensexualität*: Jugendliche werden vor allem über Medien mit diversen sexuellen Darstellungen und Informationen konfrontiert bzw. wenden sich auch oft aktiv sexuellen Mediendarstellungen zu. Sie stehen dann vor der Herausforderung, das Gesehene und Gehörte zu verarbeiten (z. B.: Was ist unrealistisch und was ist realistisch an

einem Porno und an einem Liebesfilm?) sowie ihre sexualbezogene Mediennutzung selbst zu regulieren (z. B. ihren Pornografiekonsum zu dosieren) und somit sexualbezogene Medienkompetenz zu entwickeln (Döring, 2011b).

- *Solosexualität*: Nahezu alle Jungen und knapp die Hälfte der Mädchen haben Erfahrung mit Selbstbefriedigung (siehe oben) und stehen vor der Herausforderung, diese Form der Sexualität lustvoll zu gestalten und in ihr Selbstbild zu integrieren. Sie mögen sich zum Beispiel fragen, ob ihre Masturbationsgewohnheiten »normal« sind. Vor allem für Mädchen ist es oft ein längerer Lernprozess, die individuell passende Stimulation bis zum Orgasmus zu finden.
- *Partnersexualität*: Für Jugendliche ist es ein großes Thema, wann und wie sie »das erste Mal« erleben, ob es schön wird, und ob sie dabei alles »richtig« bzw. sich nicht lächerlich machen. Daneben geht es für Jugendliche auch darum, weitere sexuelle Techniken zu erkunden und zu meistern (z. B. Petting, Oral- und Analverkehr). Während Jugendliche selbst den Fokus eher auf Luststeigerung und sexuelle Performanz legen, sieht die Sexualpädagogik wichtige Entwicklungsaufgaben im Zusammenhang mit Partnersexualität vor allem bei Sicherheit (Schwangerschaftsverhütung, Safer Sex) und Einvernehmen (Grenzen setzen und respektieren, Gewaltfreiheit).
- *Liebesbeziehungen*: Partnersexualität erleben die meisten Jugendlichen im Rahmen von Liebesbeziehungen und Freundschaften (siehe oben). Wie diese zu gestalten sind und wie Sexualität dabei zu integrieren ist, wirft viele Fragen auf (z. B.: Wie lange sollte man bei einer neuen Beziehung mit dem ersten Sex warten? Fängt Untreue beim Küssen an? Sollte man aus Liebe die sexuellen Wünsche des Partners / der Partnerin erfüllen, auch wenn man eigentlich keine Lust dazu hat?).
- *sexuelle Identität*: Auf der Basis ihres sexuellen Begehrens und Verhaltens entwickeln Jugendliche eine Selbstdefinition ihrer Sexualität und ihrer sexuellen Identität, etwa als »heterosexuell«, »homosexuell«, »bisexuell«, »pansexuell« oder »asexuell«. Obwohl sexuelle Vielfalt gesellschaftlich sichtbar wird, ist Heterosexualität unter Jugendlichen die Norm (sog. Heteronormativität), »schwul« ein verbreitetes Schimpfwort. Insbesondere für nicht-heterosexuelle Jugendliche ist die Entwicklung einer positiven sexuellen Identität einschließlich Coming-out in Familie, Schule und Peergroup somit nach wie vor eine große Herausforderung.

- *Geschlechtsidentität:* Im Zuge des Erwachsenwerdens geht es für viele Jugendliche darum, ein »echter« Mann bzw. eine »richtige« Frau zu werden und als solche/r anerkannt zu werden. Dafür ist es in ihren Augen nicht nur notwendig, sexuell attraktiv und aktiv zu sein, sondern auch soziale Rollenerwartungen zu erfüllen. So sollen Jungen gemäß tradierter Geschlechterrollen durch sexuelle »Eroberungen« ihre Männlichkeit unter Beweis stellen, während Mädchen darauf achten müssen, dass sie nicht durch sexuelle »Verfügbarkeit« an Ansehen verlieren und als »Schlampen« gelten. Wenngleich Geschlechterklischees häufiger kritisiert werden, ist sexuelle Doppelmoral unter Jugendlichen weit verbreitet, stellt Jugendliche somit vor die Aufgabe, sich mit Rollenerwartungen auseinanderzusetzen. Und obwohl die Vielfalt der Geschlechter und Geschlechtsidentitäten (z. B. weiblich, männlich, divers, andrögin, agender, transgender) gesellschaftlich sichtbarer geworden ist, ist Zweigeschlechtlichkeit nach wie vor die Norm, sodass die Entwicklung einer positiven Geschlechtsidentität zum Beispiel für transidente oder anderweitig non-konforme Jugendliche erschwert ist. So gelten zum Beispiel Mädchen, die maskulin konnotierte Hobbys (Skaten, Computertechnik) oder Styles (kurze Haare) bevorzugen, unter Peers schnell als sexuell unattraktive »Mannweiber«.

Sexuelle Online-Aktivitäten von Jugendlichen

Jugendliche wenden sich mit ihrer sexuellen Neugier und ihren Fragen im Zusammenhang mit den verschiedenen sexuellen Entwicklungsaufgaben zum Teil ihren Eltern, Lehrkräften und Peers zu, häufig konsultieren sie aber auch diverse Medienangebote – nicht zuletzt das Internet (Matthiesen et al., 2013; Döring, 2015b). Dabei erweist es sich für sie als vorteilhaft, dass das Internet eine große Fülle sexueller Informations-, Unterhaltungs- und Kontaktangebote bietet und dass diese diskret und oft kostenlos sowie orts- und zeitunabhängig erreichbar sind. Das Internet ist dabei für Jugendliche in der Regel *kein* von der alltäglichen Lebenswelt getrennter virtueller »Cyberspace«. Vielmehr sind »Online-Welten« und »Offline-Welten«, die wir begrifflich-analytisch oft noch voneinander trennen, für sie im Alltagshandeln eng verwoben, insbesondere durch das Smartphone als Alltagsbegleiter, das ständigen Online-Zugang ermöglicht. Im Wesent-

lichen sind sechs verschiedene Typen von *sexuellen Online-Aktivitäten* zu unterscheiden, die jeweils mit Risiken und Chancen für die sexuelle Entwicklung verbunden sind und im Folgenden kursorisch vorgestellt werden: 1. Sexualaufklärung, 2. Erotika und Pornografie, 3. sexuelle Kontakte, 4. sexuelle Szenen, 5. sexuelle Produkte und 6. sexuelle Dienstleistungen (Döring, 2012a). All diese sexuellen Aktivitäten im digitalen Kontext sind nicht zuletzt für die Entwicklung der sexuellen und geschlechtlichen Identitäten von Jugendlichen von Bedeutung (Döring, 2016).

Sexualaufklärung im Internet

Das Internet ist für Jugendliche eine wichtige Quelle für sexuelle Informationen, da man hier bei Bedarf jederzeit diskret zu allen erdenklichen sexualbezogenen Themen und Problemen recherchieren kann. Es ist davon auszugehen, dass die allermeisten Jugendlichen schon mindestens einmal sexuelle Informationen im Internet gesucht haben (Döring, 2012a). Zu den ersten Treffern bei einer entsprechenden Suchmaschinen-Anfrage gehören oft Wikipedia-Einträge, YouTube-Videos, Forenbeiträge und Aufklärungsseiten (z. B. der BZgA und der AIDS-Hilfen).

Die *Hauptgefahr* wird in *Fehlinformationen* gesehen. Hier gilt es, auf Anbieterseite qualitativ hochwertige Online-Informationsangebote bereitzustellen und entsprechend zu kennzeichnen sowie auf Nutzerseite die Internetkompetenz der Jugendlichen zu fördern (z. B. nicht nur den ersten Google-Treffer anschauen, sondern mehrere Online- und Offline-Quellen vergleichen; kritische Prüfung des Impressums einer Website). Eine Diskussion der möglichen Gefahren sexueller Fehlinformationen im Internet ist zudem unvollständig, solange nicht auch systematisch analysiert wird, inwiefern im Offline-Leben Informationsmängel oder Fehlinformationen vorherrschen.

Die *Chance* des Internets besteht darin, dass sich Jugendliche offen und diskret auch über solche sexuellen Fragen informieren und austauschen können, die in der offiziellen Sexualaufklärung nicht ausreichend angesprochen werden. Zu der für Jugendliche sehr wichtigen Frage, ob sie hinsichtlich ihrer körperlichen Entwicklung, ihrer sexuellen Gedanken und Verhaltensweisen »normal« sind, bieten zum Beispiel Onlineforen Gelegenheiten für besonders offenen und ehrlichen Informations- und Erfahrungsaustausch, da man im Schutz der Anonymität weniger angeben

und prahlen muss. Dass man online anonym (oder pseudonym) heikle und schambehaftete Themen eher zu offenbaren wagt, erklärt den Erfolg von Online-(Selbsthilfe-)Gruppen (z. B. für Opfer von sexuellem Missbrauch oder für Teenager-Mütter). Auch bei Verhütungsspannen oder Angst vor der Ansteckung mit einer sexuell übertragbaren Infektion wird spontan oft als erstes im Internet nachgeschaut. Die Chance für Aufklärungsprojekte und Beratungsstellen besteht darin, durch eine gute Web- und Social-Media-Präsenz sowie Suchmaschinenoptimierung unter den ersten Google-Treffern aufzutauchen und somit die jeweilige Zielgruppe bedarfsgerecht zu erreichen (Döring, 2017a, 2017b).

Erotika und Pornografie im Internet

Erotische und pornografische Geschichten, Zeichnungen, Spiele, Fotos und Videos existieren im Internet in historisch einmaliger Auswahl und sind niedrigschwellig erreichbar. Dabei dominieren auf den populären Pornoplattformen wie YouPorn rein quantitativ die kommerziellen *Mainstream-Darstellungen* für das heterosexuelle männliche Publikum, die sich meist um die Befriedigung des Mannes durch die Frau drehen. Es finden sich zudem diverse *Non-Mainstream-Angebote* wie zum Beispiel frauenorientierte/feministische Pornografie, bei der die Befriedigung der Frau im Fokus steht, Paar-Pornografie, bei der die Befriedigung von Frau und Mann sehr ausgewogen erfolgt, lesbische/schwule/queere Pornografie, die alternative Geschlechterbilder und sexuelle Identitäten zeigt, Pornografie mit diversen Fetisch-Themen sowie authentische Amateurpornografie, die echte Liebespaare zeigt. Durch das Internet hat sich Pornografie nicht nur stärker verbreitet, sondern auch inhaltlich noch viel stärker ausdifferenziert, sodass Pauschalaussagen über »die Pornografie« heutzutage kaum noch sinnvoll sind.

Pornografie ist seit Dekaden Gegenstand *hochkontroverser politischer und ethischer Debatten* (Döring, 2011a). Die größten Pornografie-Risiken werden auf der Ebene des Mediennutzungsverhaltens (Pornos wirken stimulierend, machen Jugendliche süchtig und führen zu immer mehr Pornografienutzung bei gleichzeitiger Abstumpfung gegenüber realem Partnersex), des sexuellen Erlebens und Verhaltens (Pornos zeigen riskantes unverbindliches Sexualverhalten, das von Jugendlichen positiv bewertet und nachgeahmt wird) sowie der Geschlechterverhältnisse

(Pornos sind frauenfeindlich und fördern Sexismus und Gewalt gegen Frauen) gesehen (Döring, 2012b; Lim et al., 2016; Peter & Valkenburg, 2016). Die bisherige Pornografie-Forschung bestätigt teilweise die vermuteten Negativwirkungen. Allerdings treten diese meist nur unter bestimmten Bedingungen auf (z. B. suchtartige exzessive Pornografienutzung in bestimmten Problemsituationen oder bei spezifischen Prädispositionen wie Depressivität und Angststörung). Teilweise sind die Wirkungen auch reversibel: So gehen die nach einer Phase intensiver masturbatorischer Pornografienutzung auftretenden Erektionsprobleme beim Partnersex nach einer Phase des Pornografieverzichts meist von ganz allein zurück (Park et al., 2016). Desorientierende Wirkungen und negative Nachahmungseffekte können sich weniger entfalten, wenn Jugendliche sexuell gut aufgeklärt sind und den geringen Realitätsgrad sowie die Machart der Pornografie als fiktionaler Mediengattung verstehen. Die Frage nach Sexismus und Gewalt im Porno ist besonders komplex. Zum einen ist die Definition und Messung von Gewalt in der Pornografie uneinheitlich und meist nicht theoretisch begründet (z. B. wenn einvernehmliches Spanking als Gewalt codiert wird; Fritz & Paul, 2017; Shor & Seida, 2019). Zum anderen sind empirische Studien rar, die Geschlechterrollen und Machtverhältnisse in verschiedenen pornografischen Subgattungen erfassen und mit nicht-pornografischen Mediengattungen vergleichen (hier zeigt sich die Pornografie zuweilen als recht geschlechteregalitär einschließlich agentischer weiblicher Sexualität; Arakawa et al., 2012; Vannier et al., 2014). Nicht zuletzt sind Verarbeitungsprozesse unklar: So ist zum Beispiel in Rechnung zu stellen, dass Menschen aller Geschlechter fantasierte und fiktionale Gewalt erotisieren, ohne damit reale Gewalt zu befürworten. Hier sind noch viele Forschungsfragen offen. Bei den belegten Zusammenhängen zwischen Aggressivität und riskantem Sexualverhalten einerseits und Pornografienutzung andererseits (Peter & Valkenburg, 2016; Wright et al., 2015) ist zu beachten, dass oftmals die Kausalrichtungen und Kausalmechanismen unklar sind.

Gravierende gesamtgesellschaftliche Negativtrends wie die bereits angesprochene »sexuelle Verwahrlosung« der Jugend zeigen sich indessen nicht (siehe oben). Gleichzeitig können eine Reihe von Studien neutrale oder positive Wirkungen von Pornografie belegen (Döring, 2012b; Kohut et al., 2017). Eine Gesamtschau der empirischen Befunde ist komplex und an eine kritische Bewertung der jeweils zugrundeliegenden Wirkungstheorien sowie der verwendeten Forschungsmethoden und ihrer Limitati-

onen gebunden. Aktuell erfreuen sich *neurowissenschaftliche Ansätze* großer Beliebtheit. Dass »die Hirnforschung« anhand von »Hirnschans« zeigen könne, dass Pornos das »Suchtzentrum« ansprechen oder dass die Existenz von »Spiegelneuronen« die negative Vorbildwirkung von Pornos belege – solche Vorstellungen sind populär, suggerieren sie doch in einem so kontroversen und komplexen Feld wie dem Umgang mit sexuellen (Online-) Darstellungen vermeintliche übergeordnete Objektivität und Eindeutigkeit. Entsprechende populistische Vereinfachungen, denen gemäß die Hirnforschung starke und umfassende negative Internet-Wirkungen eindeutig belege, werden in Bestsellern und in den Massenmedien, aber auch in pädagogischen Kontexten zuweilen gerne zitiert (z. B. Spitzer, 2012, 2015). Die neurowissenschaftliche Fachcommunity selbst warnt inzwischen eindringlich vor Simplifizierungen und Überinterpretationen ihrer Forschungsergebnisse (Tretter et al., 2014; Bareither et al., 2015).

Während präpubertäre Kinder meist kein besonderes Interesse an sexuellen Darstellungen haben und schon Küssen »eklig« finden, steigt bei Jugendlichen im Zuge der Geschlechtsreife das Interesse an sexuell expliziten Mediendarstellungen. Sie suchen diese im Internet dementsprechend aktiv auf, tauschen Darstellungen untereinander aus und rezipieren teilweise auch gemeinsam. Im Sinne des deutschen Strafrechts sowie des Jugendschutzrechts werden drei Gruppen von sexuellen Darstellungen differenziert: 1. Erotika bzw. Softcore-Darstellungen (die Geschlechtsverkehr nur andeuten oder simulieren und teilweise auch für Jugendliche freigegeben sind), 2. Pornografie bzw. Hardcore-Darstellungen (die Genitalien und Geschlechtsverkehr detailliert zeigen und Erwachsenen vorbehalten sind) sowie 3. illegale Gewalt-, Tier-, Kinder- und Jugendpornografie (deren Produktion, Verbreitung und teilweise auch Besitz grundsätzlich strafbar sind). Im Bereich der legalen Darstellungen ist die klare Abgrenzung zwischen Softcore- und Hardcore-Darstellungen nicht einfach und wird für Alterseinstufungen von Expertengremien vorgenommen: So kann es zum Beispiel allein von der Tonspur abhängen, ob ein Videoclip oder eine Filmszene als Softcore (mit Musikuntermalung) oder als Hardcore (mit Sexgeräuschen) eingestuft wird. Im globalen Internet haben Jugendliche leichten Zugriff auch auf pornografische Darstellungen, die in Deutschland erst ab 18 Jahren freigegeben sind, da internationale Website-Betreiber nicht an das deutsche Recht gebunden sind.

Beim jetzigen Forschungsstand ist davon auszugehen, dass die große Mehrzahl der männlichen und weiblichen Jugendlichen Pornografie – vor

allem Videopornografie – kennt und dass insbesondere Jungen Pornos regelmäßig nutzen. Dabei sollte man nicht pauschal medieterministisch fragen »Was macht *die* Pornografie mit *den* Jugendlichen?«, sondern eher umgekehrt differenziert erkunden: »Was machen verschiedene Gruppen von Jugendlichen mit verschiedenen Arten von Pornografie?« Denn die Aneignungsweisen sind vielschichtig (Döring, 2012b; Matthiesen et al., 2013):

- *Der Porno als schockierendes oder belustigendes Unterhaltungsmedium:* Eine Aneignungsform von Pornografie besteht bei Jugendlichen darin, sich zu Unterhaltungszwecken »krasse« Inhalte anzuschauen und gemeinsam mit Peers darüber zu lästern. Dabei lassen sich *Neugier und Sensationslust* befriedigen. Das gemeinsame Anschauen bizarrer Bilder fungiert zuweilen als *Mutprobe*. Gerade in der kollektiven Abgrenzung gegenüber seltenen sexuellen Vorlieben versichern sich Jugendliche ihrer eigenen *Normalität*. Doch Jugendliche grenzen sich nicht nur von bizarren Pornografie-Subgattungen ab, sondern stehen auch herkömmlicher Mainstream-Pornografie mit ihren unrealistischen sozialen Settings und überspitzten Rollenklischees durchaus distanziert gegenüber, erkennen Pornografie als eine fiktionale Mediengattung und *belustigen* sich gemeinsam über absurde Porno-Begriffe oder Porno-Dialoge. Jugendliche unterscheiden zwischen ihrer eigenen sexuellen Realität und Pornodarstellungen, von denen sie viele ausdrücklich abstoßend oder lachhaft finden.
- *Der Porno als Masturbationsvorlage:* Während in der Peergroup über »hirnlose« Pornos gelästert wird, sucht man sich für die solitäre Nutzung zur sexuellen Stimulation zielgerichtet zum eigenen Begehren passende Inhalte heraus. Dies sind bei den meisten Jugendlichen konventionelle Darstellungen von Heterosex. Während für Jungen die Nutzung von Online-Pornografie (v. a. Videopornografie) im Zuge ihrer regelmäßigen Selbstbefriedigung heute normal und selbstverständlich ist (Schmidt & Matthiesen, 2011), ist das Masturbationsverhalten von Mädchen geringer ausgeprägt und stärker ausdifferenziert: Stimulation durch Videopornografie spielt eine untergeordnete Rolle (Matthiesen et al., 2011), dafür wird eher auf Fantasien bzw. »Kopfkino«, Comics oder Geschichten zurückgegriffen. Wenn sich männliche und weibliche Jugendliche in einem Onlineforum auf Bravo.de offen darüber austauschen, was sie »geil«

macht, dann gehört Videopornografie dazu, wird aber weder einheitlich als die einzige noch als die beste Inspirationsquelle beschrieben (Döring, 2013). Ob und unter welchen Bedingungen Pornografie-Nutzung ein »falsches« Sexualitäts- und Frauen- bzw. Männerbild vermittelt, muss vor dem Hintergrund diskutiert werden, um welche Arten von Pornografie es konkret geht, welche fragwürdigen Sexualitäts- und Geschlechterbilder in der Medienwelt und Gesellschaft insgesamt kursieren, und inwiefern eine Masturbation ohne Pornos »besser« wäre. In einer Umfrage äußerte ein Junge selbst dazu, er fühle sich moralisch wohler, mit einem Porno zu masturbieren als dabei an seine Mitschülerinnen zu denken (Smith et al., 2014, S. 58). Wenn es um den Porno als Masturbationsvorlage geht und dies pädagogisch behandelt werden soll, ist fachlich zu fragen, ob und wie weit man sich überhaupt in die Masturbationsfantasien von Jugendlichen einmischen will, darf und kann.

- *Der Porno als Informationsmedium:* In ihren sozialen Settings sind die meisten Pornos sehr unrealistisch, da sie eben in der Regel nicht dokumentarisch am sexuellen Alltag anknüpfen, sondern die ohnehin oft exzessiven sexuellen Fantasien des Menschen aufgreifen und weiter übersteigern (z. B. spontane Gruppensex-Szenarien). Dass der Porno dennoch ein wichtiges Informationsmedium für Jugendliche darstellt, liegt daran, dass sie oft ein großes Interesse haben zu erfahren, wie *einzelne Stellungen oder Sexpraktiken* funktionieren (z. B. wie geht »lecken«/»blasen«?) und die Pornografie die einzige Mediengattung ist, die dazu detaillierte visuelle Auskunft gibt. Im positiven Fall kann dies mehr Handlungssicherheit beim eigenen Erkunden vermitteln, im negativen Fall können Leistungsdruck oder überhöhte Erwartungen daraus resultieren. Deswegen ist es wichtig, dass Jugendliche Ansprechpersonen haben, mit denen sie im Zuge der Pornorezeption auftretende Fragen klären können (z. B., ob Frauen/Männer wirklich so viel ejakulieren können oder ob das im Porno Fake ist).
- *Der Porno als Medium der Identitätsbestätigung:* Insbesondere für *sexuelle und Gender-Minoritäten* (oft zusammengefasst als LGBTIQ: lesbian, gay, bisexual, transgender, intersex, queer) haben die entsprechenden pornografischen Subgattungen (z. B. schwule, lesbische, queere Pornografien) nicht zuletzt eine wichtige Identitätsfunktion: Angesichts gesellschaftlicher Marginalisierung und Stigmatisierung

kann es identitätsbestärkend und *emanzipatorisch* für LGBTIQ-Jugendliche sein, zumindest im Porno beispielsweise zu sehen, dass trans* Körper sexuell attraktiv sind, dass gleichgeschlechtliche körperliche Liebe lustvoll und normal ist. Doch Pornos können von Jugendlichen genauso genutzt werden, um zum Beispiel tradierte *hierarchische Geschlechtsidentitäten* (etwa im Sinne hegemonialer Männlichkeit) zu bestätigen: Anhand von Schwulenpornos können sich heterosexuelle Jungen detailliert darüber auslassen, wie »eklig« Schwule ihrer Auffassung nach sind und Bestätigung für ihre Homophobie finden. Hier wie in vielen anderen Zusammenhängen zeigt sich, dass nicht der Medieninhalt (z. B. Schwulenporno), sondern die Aneignungsform und der Kontext die psychosoziale Wirkung (z. B. emanzipatorisch oder diskriminierend) maßgeblich bestimmen (Döring, 2012a).

Sexuelle Kontakte im Internet

In der Digitalgesellschaft unterliegen alle Lebensbereiche der Mediatisierung, so auch sexuelle und romantische Interaktionen und Beziehungen: Flirt, Kennenlernen, Beziehungspflege – all dies ist heute in den jüngeren Generationen ohne WhatsApp- oder Snapchat-Nachrichten, Telefonate, Facebook-Chats, Skype-Konferenzen und dergleichen kaum noch denkbar. Dabei ersetzt der mediale Kontakt per Internet-Rechner und Handy bzw. Smartphone nicht die persönliche Kommunikation, sondern ergänzt diese. Zwei Konstellationen sind zu unterscheiden, die jeweils mit Chancen und Risiken einhergehen: Zum einen wird im Internet mit Unbekannten kommuniziert und geflirtet, woraus sich teilweise ein Face-to-Face-Kontakt ergibt, zum anderen tauscht man sich mit bestehenden Beziehungspartnern per Smartphone und Internet aus.

Der Online-Flirt mit Unbekannten (z. B. in Chatrooms, Online-Games, Onlineforen, Dating-Apps) ist für Jugendliche insofern interessant, als sie sich dabei weniger schüchtern fühlen und sich in der erotischen Kommunikation untereinander unverbindlich erproben können, was eine wichtige sexuelle Entwicklungsaufgabe darstellt. Online-Flirts haben teilweise einen spielerischen, rein virtuellen Charakter, teilweise wird aber auch ein Kennenlernen außerhalb des Netzes angestrebt (Döring, 2012a; Matthiesen et al., 2013). Der Online-Flirt ist besonders wichtig für Jugendliche,

die weniger Möglichkeiten zum Offline-Flirt haben (z. B. wegen einer Behinderung oder strenger elterlicher Kontrolle). Als Hauptrisiko wird das sogenannte *Cyber-Grooming* angesehen, bei dem sich Erwachsene (meist Männer) in Online-Räumen als scheinbar Gleichaltrige das Vertrauen der Jugendlichen erschleichen, um sexuelle Übergriffe online oder offline vorzubereiten (Mathiesen, 2014). Cyber-Grooming ist bei Kindern unter 14 Jahren in Deutschland strafrechtlich verboten (§ 176 StGB, Absatz 4, Nr. 3). Hier sind einerseits die Plattform-Betreiber in der Pflicht, eine sichere Umgebung zu schaffen und zum Beispiel öffentliche Online-Räume zu moderieren und gegen Fehlverhalten von Usern vorzugehen. Zum anderen sind Jugendliche aufzuklären, dass und wie sie sich gegen virtuelle Übergriffe wehren können, welche Sicherheitsmaßnahmen beim ersten Face-to-Face-Treffen mit Online-Bekanntschäften zu ergreifen sind, wo man im Falle von Übergriffen Hilfe bekommt. Mit unerwünschter sexueller Annäherung durch Erwachsene werden Jugendliche online im Übrigen nicht nur konfrontiert, wenn sie selbst aktiv flirten, sondern auch in anderen Situationen (z. B. erhalten Mädchen anzügliche private Nachrichten als Folge von öffentlichen Forenbeiträgen). Hier spiegelt sich die aus Offline-Räumen bekannte Problematik des *Alltagssexismus* (z. B. unerwünschte sexuelle Ansprache auf der Straße) in Online-Räumen wider.

Wenn Jugendliche eine *romantische Beziehung mit einer ihnen bekannten Person* (z. B. aus der Schule, vom Sportverein, von einer Party) anbahnen oder führen, dann gehört der Austausch per Smartphone und Internet ganz selbstverständlich dazu: Man schickt sich Guten-Morgen-Grüße, Witze und Liebeserklärungen sowie zuweilen auch sexuelle Text- und Bildbotschaften, Letzteres wird als Sexting bezeichnet (Döring, 2015c). Offline wie online ist einvernehmliche Intimkommunikation Ausdruck von Nähe, Vertrauen, Lust, Freude an Körperlichkeit und normaler Bestandteil zeitgenössischer romantischer Beziehungen von Erwachsenen; Jugendliche wachsen in diese Verhältnisse hinein. Im Einzelfall kommt es jedoch in romantischen Beziehungen Jugendlicher zu Zwang und Gewalt, dies kann dann offline (z. B. Erzwingen sexueller Handlungen) wie online (z. B. Einfordern sexueller Fotos) erfolgen. Weiterhin können intime Informationen in der Peergroup genutzt werden, um eine Person zu mobben. Wahre oder unwahre sexuelle Details dienen seit jeher dazu, Mädchen als »Schlampen« zu diskreditieren. Zum bisherigen Klatsch und Tratsch über das sexuelle Vorleben eines Mädchens können heute intime Fotos

hinzukommen, die absichtlich gegen den Willen des Mädchens (und damit unethisch und illegal) an Dritte und von Dritten weiterverbreitet werden mit dem Ziel, das Mädchen »fertigzumachen«. Anti-Mobbing-Maßnahmen und besserer Opferschutz sind hier notwendig. Schuldzuweisungen an das Opfer von Fotomissbrauch (es hätte den Foto-Missbrauch durch Erstellen des intimen Fotos ja selbst erst ermöglicht und provoziert), gleichen dem Vorwurf an ein Vergewaltigungsopfer, es hätte den Übergriff durch sein Erscheinungsbild oder seinen Aufenthaltsort selbst provoziert (Döring, 2014b, 2015c).

Sexuelle Szenen im Internet

Zu allen erdenklichen sexuellen Präferenzen und Identitäten existieren im Internet entsprechende Szenen, die sich über eigene Community-Plattformen, Facebook-Gruppen, YouTube-Kanäle, Onlineforen etc. organisieren. Die Teilnahme an zur sexuellen Identität passenden Online-Communitys (z. B. Lesarion, PlanetRomeo) ist oft ein wesentlicher Schritt aus der Isolation, vermittelt Orientierung, Unterstützung, Rollenmodelle, Freundschaften und oft auch Liebesbeziehungen und hilft bei der Selbstakzeptanz. Der Rückhalt in Online-Communitys kann zum Beispiel bei LGBTIQ-Jugendlichen ein Coming-out außerhalb des Netzes vorbereiten (Döring, 2012a). Deutschsprachige YouTube-Kanäle wie »TheNosyRosie« und »Mr.ThinkQueer« zeigen junge, authentische lesbische, schwule, bisexuelle und trans* Rollenmodelle, die in den klassischen Massenmedien kaum vorkommen (Döring & Prinzellner, 2016). YouTube als die bei Jugendlichen in Deutschland beliebteste Internet-Plattform (mpfs, 2018) hat zudem dafür gesorgt, Homosexualität bei Mainstream-Jugendlichen ins Gespräch zu bringen, indem sich weltweit bekannte und beliebte YouTuberinnen und YouTuber öffentlich als lesbisch oder schwul geoutet haben, ihre Coming-out-Videos haben Abrufzahlen in Millionenhöhe. Die Schattenseite der Online-Sichtbarkeit sexueller Minoritäten kann jedoch darin bestehen, zur Zielscheibe von Online-Hass zu werden. Insgesamt bewertet die Fachliteratur das Internet jedoch als eine sehr wichtige Ressource für Jugendliche, die sexuellen oder Gender-Minoritäten angehören (Döring, 2012a), zumal wenn Offline-Treffpunkte der Lesben-, Schwulen- oder sonstiger Szenen für sie nicht erreichbar sind.

Sexuelle Produkte im Internet

Ob Kondom, Gleitgel, Sexspielzeug oder Dessous – Erotikprodukte aller Art werden heute im Internet vertrieben – jenseits des Schmutz-Images herkömmlicher Sexshops in Bahnhofsnähe. Für Jugendliche können Online-Bestellungen noch eine Hürde darstellen, dafür hat die Normalisierung von Sextoys durch *Onlineshops* dazu geführt, dass diese inzwischen auch in Offline-Drogerien verstärkt offen verkauft werden. Die Kommerzialisierung von Sexualität über ein vielfältiges Online- und Offline-Angebot an Sexprodukten ist zwiespältig: Sie kann einerseits einen lustvollen und spielerischen Zugang zu Solo- und Partnersexualität unterstützen, andererseits aber auch als Leistungsdruck und Optimierungszwang erzeugend empfunden werden. Über die Sichtweisen und Erfahrungen von Jugendlichen in dieser Hinsicht ist wenig bekannt.

Sexuelle Dienstleistungen im Internet

Das Internet hat mit kommerziellen *Strip- und Sexshows per Webcam* sexuelle Dienstleistungen virtualisiert. Gleichzeitig wird das Internet zur Vermarktung von *Offline-Sex-Dienstleistungen* genutzt, etwa indem Bordelle oder einzelne weibliche, männliche und trans* Escorts sowie Stricher über Onlineportale für sich werben. Zudem hat sich durch das Internet eine Grauzone semiprofessioneller Dienstleistungen entwickelt, etwa das Anbieten und Anfragen von Sex-Dates gegen »Taschengeld«.

Da sexuelle Dienstleistungen nur von einer relativ kleinen, überwiegend männlichen Bevölkerungsgruppe in Anspruch genommen werden, ist diese Form der sexualbezogenen Internetnutzung in der Gesamtbevölkerung mit Abstand am geringsten ausgeprägt. Die verstärkte Sichtbarkeit sexueller Dienstleistungen im Internet wird sehr kontrovers diskutiert: einerseits als Chance zur Entstigmatisierung und Verbesserung der Arbeitsbedingungen der freiwillig in der Branche Tätigen, andererseits als Risiko der Normalisierung von sexueller Ausbeutung (Döring, 2014a). Für Jugendliche bedeutet die Online-Sichtbarkeit von Prostitution und anderen Formen der Sexarbeit vermutlich, dass sie aus der Beobachterperspektive häufiger und detaillierter Fragen dazu haben. Unterstützungsmaßnahmen für Beteiligte sind zielgruppenspezifisch heute auch online zu gestalten (z. B. Stricherprojekte im Internet).

Handlungsempfehlungen für die Praxis

Der vorliegende Beitrag plädiert für eine differenzierte und empirisch fundierte Betrachtung und Bewertung der Jugendsexualität im Internet-Zeitalter. Empfehlungen für die Praxis richten sich an Eltern und pädagogische Fachkräfte, aber auch an Politik und Journalismus.

1) *Rationalität statt Alarmismus*: Öffentliche Debatten über Jugendsexualität im Allgemeinen und über sexuelle Online-Aktivitäten Jugendlicher im Besonderen werden oft alarmistisch und emotional geführt. Medienberichte greifen das Thema dann gern auch voyeuristisch auf: hohe Quoten, Auflagen oder Klickzahlen sind damit sicher. Eltern, Pädagogik und Politik sind gut beraten, auf massenmediale Aufregungswellen mit Besonnenheit und Rationalität zu reagieren. Denn das ist keine »Verharmlosung«, sondern Voraussetzung dafür, wirksam intervenieren zu können. Empirische Evidenzen und wohlbegründete fachliche Argumente sollten einer Beurteilung zugrunde gelegt werden (insbesondere bevor politische Maßnahmen wie Gesetzesänderungen gefordert werden). Je aufgeheizter die Debatte, umso wichtiger der »Faktencheck« (Döring, 2015a).

2) *Zielgruppenorientierung statt Pauschalisierung*: Die Feststellung, dass die meisten Jugendlichen in Deutschland verantwortungsvoll mit Sexualität umgehen und sich das Internet auch überwiegend konstruktiv sexualbezogen aneignen (da sie Sozial-, Sexual- und Medienkompetenz bereits mitbringen), entspricht am ehesten dem heutigen Forschungsstand. Doch darf dies nicht zu der Annahme verleiten, es gäbe keine gravierenden Probleme. Gesellschaftliche Phänomene wie sexueller Missbrauch, Kinderpornografie, Menschenhandel zum Zweck der sexuellen Ausbeutung, Sexismus, sexuelle Gewalt unter Jugendlichen etc. machen vor dem Internet nicht Halt. Doch sie sollten deswegen nicht auf Online-Phänomene verkürzt werden (auf Kosten des Problembewusstseins in Offline-Welten) und auch nicht als Online-Mainstream verstanden werden. Es geht nicht darum zu entscheiden, ob das Internet per se nützlich oder schädlich und gefährlich ist, sondern darum, welche konkreten Anliegen die jeweilige Zielgruppe einer Maßnahme hat.

3) *Selbstreflexion statt Projektion*: Der Umgang mit Sexualität ist offline wie online auch für Erwachsene (inklusive der Fachkräfte) oft konfliktbehaftet und ambivalent. Die Klärung des eigenen Standpunktes (einschließlich eigener offener Fragen) ist deswegen besonders wichtig. Welche eigenen Ängste und Probleme projizieren wir individuell und kollektiv

möglicherweise auf Jugendliche? Wirkt jugendliche Pornografie-Nutzung vielleicht auch deswegen wie Sprengstoff in der öffentlichen Debatte, weil das Thema in heterosexuellen Erwachsenenbeziehungen oft noch ein Tabu darstellt? Und wenn wir befürchten, dass Jungen im Internetzeitalter »falsch« masturbieren (z. B. mit den falschen medialen Vorlagen), woher wollen wir wissen, wie es »richtig« geht?

4) *Insider- statt Outsider-Perspektive*: Online-Welten sind komplex und dynamisch und können pädagogisch nicht fachlich überzeugend aus einer distanzierten Outsider-Perspektive bearbeitet werden. Wer heute in der Medien- und Sexualpädagogik, in der Mädchen- oder Jungenarbeit tätig ist, muss sich mit den sexualbezogenen Online-Aktivitäten der Jugendlichen auskennen. Eine Insider-Perspektive einzunehmen, heißt dabei nicht automatisch, alles für gut zu befinden, sondern versetzt in die Lage, Chancen und Risiken realitätsnäher zu beurteilen und als glaubwürdige Ansprechperson aufzutreten. Insider-Kenntnisse über Online-Welten sind auch notwendig, um mit eigenen Kampagnen, Projekten oder Einrichtungen im Internet Fuß zu fassen und sichtbar zu werden. Online-Maßnahmen (z. B. mehrsprachige Online-Sexualberatung oder aufsuchende Sozialarbeit im Internet) sollen dabei Offline-Projekte nicht ersetzen, sondern sinnvoll ergänzen und Jugendliche unterschiedlicher Zielgruppen dort abholen, wo sie sexuell aktiv sind bzw. nach sexuellen Informationen suchen.

5) *Förderung der Medien- und Sexualpädagogik*: Ein konstruktiver Umgang mit Sexualität im Internet-Zeitalter ist an entsprechende Medien- und Sexualkompetenz gebunden. Der Ruf nach besserer Kompetenzförderung ist zwar ein politischer Allgemeinplatz, der Raum, den Medien- und Sexualpädagogik in schulischen Curricula einnehmen, ist jedoch – gemessen an ihrer Relevanz für jugendliche Lebenswelten – klein. Langfristige und auch außerschulische medien- und sexualpädagogische Projekte (u. a. mit Peer-Education-Ansätzen) werden zwar einhellig als sinnvoll und wichtig erachtet für eine positive Entwicklung bzw. für die Primärprävention von Problemen, aber faktisch kaum finanziert. Hier besteht anhaltender Handlungsbedarf.

6) *Verbesserung des Opferschutzes*: Viktimisierung im Internetzeitalter geht oft mit besonderen Belastungen einher, etwa weil im Zuge der ubiquitären Online-Nutzung Täter und Tatsituationen das Opfer sozusagen überall hin verfolgen können und weil oft besondere Hilflosigkeit erlebt wird (z. B. angesichts anonymer Online-Täter und medientechnischer Bedingungen: »Das Internet vergisst nichts«). Hier gilt es dem Mythos, das

Internet sei ein »rechtsfreier Raum«, entgegenzutreten und den Opferschutz zu verbessern. Schulen brauchen Anti-Mobbing-Konzepte, um schnell und effizient reagieren zu können, wenn zum Beispiel ein Mädchen gemobbt wird, indem man intime Bilder von ihr zirkulieren lässt. Und Plattform-Anbieter wie Facebook, Instagram, Twitter oder YouTube müssen stärker in die Pflicht genommen werden, beleidigende und bloßstellende Beiträge unbürokratisch zu löschen. Niedrigschwellige Anlaufstellen für Opfer von Online- und/oder Offline-Übergriffen, die rechtliche und psychologische Beratung und Begleitung bieten, müssen ausgebaut und bekannt gemacht werden. Zum Opferschutz gehört auch eine verbesserte täterbezogene Sekundär- und Tertiärprävention.

Fazit

Über das sexuelle Verhalten und Erleben von Jugendlichen in Offline- und Online-Welten wird viel spekuliert, gerade mit Blick auf Risiken und Gefahren. Alarmistischen öffentlichen Debatten stehen dabei eher entdramatisierende Eckdaten zur Jugendsexualität gegenüber. Viele Detailfragen dazu, wie Jugendliche aller Geschlechter in ihren jeweiligen Lebenswelten mit den vielfältigen sexuellen Entwicklungsaufgaben umgehen, und vor allem, welche Bedingungen und Ressourcen (online wie offline) dabei von ihnen als besonders hilfreich und förderlich für ihr sexuelles Wohlbefinden erlebt werden, sind bislang empirisch offen. Wünschenswert ist somit eine größere Zahl an wissenschaftlichen (insbesondere auch interdisziplinären) Studien zur sexuellen Entwicklung Jugendlicher, die Chancen und Risiken bei unterschiedlichen Zielgruppen ausgewogen einbeziehen. Weiterhin sind verstärkte Bemühungen um eine systematische Forschungssynthese notwendig, um eine bessere Gesamtschau der heterogenen Einzelbefunde aus unterschiedlichen Fachdisziplinen zu erlangen.

Literatur

- Arakawa, D.R., Flanders, C. & Hatfield, E. (2012). Are variations in gender equality evident in pornography? A cross-cultural study. *International Journal of Intercultural Relations*, 36(2), 279–285.
- Aude, A. & Matthiesen, S. (2012). Mädchen und Selbstbefriedigung. Geschlechterunterschiede in Verbreitung, Frequenz und Einstellungen zur Masturbation. *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung*, 3/2012, 19–22.
- Bareither, I., Hasler, F. & Strasser, A. (2015). 9 Ideen für eine bessere Neurowissenschaft. *Gehirn & Geist*. <http://www.spektrum.de/news/9-ideen-fuer-eine-bessere-neuro-wissenschaft/1324147> (07.01.2018).
- Block, K. & Matthiesen S. (2007). Teenagerschwangerschaften in Deutschland. Ergebnisse einer pro familia Studie zu Risikofaktoren und Verhütungsfehlern bei Schwangerschaften minderjähriger Frauen. *BZgA Forum*, 2/2007, 12–17.
- BZgA – Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2010). Jugendsexualität Fokus Bildungsdifferenzen. Sonderauswertung der repräsentativen Studie Jugendsexualität 2010. <https://www.forschung.sexualaufklaerung.de/forschungsthemen/jugendsexualitaet/> (07.01.2018).
- BZgA – Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2015). Jugendsexualität 2015. <https://www.forschung.sexualaufklaerung.de/forschungsthemen/jugendsexualitaet/> (07.01.2018).
- Curtin, S.C., Abma, J.C., Ventura, S.J. & Henshaw, S.K. (2013). Pregnancy rates for U.S. women continue to drop. NCHS data brief, no. 136. Hyattsville/MD: National Center for Health Statistics. <http://www.cdc.gov/nchs/data/databriefs/db136.htm> (07.01.2018).
- Döring, N. (2011a). Aktueller Diskussionstand zur Pornografie-Ethik: Von Anti-Porno- und Anti-Zensur- zu Pro-Porno-Positionen. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 24(1), 1–48.
- Döring, N. (2011b). Pornografie-Kompetenz: Definition und Förderung. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 24(3), 228–255.
- Döring, N. (2012a). Internet Sexuality. In Z. Yan (Hrsg.), *Encyclopedia of Cyber Behavior* (S. 808–827). Hershey/PA: IGI Global.
- Döring, N. (2012b). Sexuell explizite Inhalte in neuen Medien: Negative und positive Wirkungen auf unterschiedliche Bevölkerungsgruppen. In L. Reinecke & S. Trepte (Hrsg.), *Unterhaltung in neuen Medien* (S. 361–378). Köln: Herbert von Halem.
- Döring, N. (2013). Wie wird Pornografie in Online-Foren diskutiert? Ergebnisse einer Inhaltsanalyse. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 26(4), 305–329.
- Döring, N. (2014a). Prostitution in Deutschland: Eckdaten und Veränderungen durch das Internet. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 27(2), 99–137.
- Döring, N. (2014b). Warum Sexting unter Jugendlichen (k)ein Problem ist. Gastbeitrag auf medienbewusst.de. <http://medienbewusst.de/handy/20140729/warum-sexting-unter-jugendlichen-kein-problem-ist.html> (07.01.2018).
- Döring, N. (2015a). Gefährliche Videoübertragung aus dem Kinderzimmer? YouNow im Faktencheck. *merz – medien + erziehung, zeitschrift für medienpädagogik*, 59(3), 51–58.
- Döring, N. (2015b). Medien und Sexualität. In F. v. Gross, D. Meister & U. Sander (Hrsg.), *Medienpädagogik – ein Überblick* (S. 323–364). Weinheim: Beltz Juventa.

- Döring, N. (2015c). Sexting. Aktueller Forschungsstand und Schlussfolgerungen für die Praxis. In Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz e.V. (Hrsg.), *Gewalt im Netz. Sexting, Cybermobbing & Co* (S. 15–43). Berlin: Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz e.V.
- Döring, N. (2016). Internet-Sexualität und Identitätsarbeit. In F. Friese, G. Rebane, M. Nolden & M. Schreiter (Hrsg.), *Handbuch Soziale Praktiken und Digitale Alltagswelten* (S. 1–12). Heidelberg: Springer.
- Döring, N. (2017a). Online-Sexualaufklärung auf YouTube: Bestandsaufnahme und Handlungsempfehlungen für die Sexualpädagogik. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 30(4), 349–367.
- Döring, N. (2017b). Sexualaufklärung im Internet: Von Dr. Sommer zu Dr. Google. *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz*, 60(9), 1016–1026.
- Döring, N. & Prinzellner, Y. (2016). Gesundheitskommunikation auf YouTube: Der LGBTIQ-Kanal »The Nosy Rosie«. In A.-L. Camerini, R. Ludolph & F. Rothenfluh (Hrsg.), *Gesundheitskommunikation im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis* (S. 248–259). Baden-Baden: Nomos-Verlag.
- Fritz, N., & Paul, B. (2017). From Orgasms to Spanking: A Content Analysis of the Agentic and Objectifying Sexual Scripts in Feminist, for Women, and Mainstream Pornography. *Sex Roles*, 77(9–10), 639–652.
- Gernert, J. (2010). *Generation Porno. Jugend, Sex, Internet*. Köln: Fackelträger.
- Havighurst, R. (1972) [1948]. *Developmental Tasks and Education*. New York: McKay.
- Kahl, H. & Schaffrath-Rosario, A. (2007). Pubertät im Wandel – wohin geht der Trend? Sexuelle Reifeentwicklung von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Forum Sexualaufklärung und Familienplanung, 3/2007, 19–25.
- Kohut, T., Fisher, W. A. & Campbell, L. (2017). Perceived Effects of Pornography on the Couple Relationship: Initial Findings of Open-Ended, Participant-Informed, »Bottom-Up« Research. *Archives of Sexual Behavior*, 46(2), 585–602.
- Lim, M. S. C., Carrotte, E. R. & Hellard, M. E. (2016). The impact of pornography on gender-based violence, sexual health and well-being: What do we know? *Journal of Epidemiology and Community Health*, 70(1), 3–5.
- Mathiesen, A. (2014). *Cybermobbing und Cybergrooming*. Hannover: Leibniz Universität Hannover.
- Matthiesen, S., Aude, A., Mainka, J., Martyniuk, U., Schmidt, G. & Wermann, A. (2013). *Jugendsexualität im Internetzeitalter. Eine qualitative Studie zu sozialen und sexuellen Beziehungen von Jugendlichen*. Köln: BZgA.
- Matthiesen, S., Martyniuk, U. & Dekker, A. (2011). What do girls do with Porn? Ergebnisse einer Interviewstudie, Teil 1. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 24(4), 326–352.
- mpfs – Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2018). JIM-Studie 2015. Jugend – Information – (Multi)Media. <http://www.mpfs.de> (07.01.2018).
- Park, B. Y., Wilson, G., Berger, J., Christman, M., Reina, B., Bishop, F., Klam, W. P. & Doan, A. P. (2016). Is Internet Pornography Causing Sexual Dysfunctions? A Review with Clinical Reports. *Behavioral Sciences (Basel, Switzerland)*, 6(3), pii:E17.
- Peter, J. & Valkenburg, P. M. (2016). Adolescents and Pornography: A Review of 20 Years of Research. *Journal of Sex Research*, 53(4–5), 509–531.
- Renner, T. (2016). Neue Medien und psychische Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen: Chancen und Risiken. In M. Syring, T. Bohl & R. Treptow (Hrsg.), *YOLO –*

- Jugendliche und ihre Lebenswelten verstehen. Zugänge für die pädagogische Praxis* (S. 220–237). Weinheim und Basel: Beltz.
- Schetsche, M. & Schmidt, R.-B. (Hrsg.). (2010). *Sexuelle Verwahrlosung. Empirische Befunde – Gesellschaftliche Diskurse – Sozialethische Reflexionen*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Schmidt, G. & Matthiesen, S. (2011). What do boys do with Porn? Ergebnisse einer Interviewstudie, Teil 2. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 24(4), 353–378.
- Shor, E. & Seida, K. (2019). »Harder and Harder«? Is Mainstream Pornography Becoming Increasingly Violent and Do Viewers Prefer Violent Content? *Journal of Sex Research*, 56(1), 16–28.
- Siggelkow, B. & Büscher, W. (2008). *Deutschlands sexuelle Tragödie. Wenn Kinder nicht mehr lernen, was Liebe ist*. Asslar: GerthMedien.
- Smith, C., Barker, M. & Attwood, F. (2014). Teenage Kicks: Die Auseinandersetzung junger Menschen mit Pornografie. In L. Andergrassen, T. Claassen, K. Grawinkel & A. Meier (Hrsg.), *Explizit! Neue Perspektiven zu Pornografie und Gesellschaft* (S. 45–53). Berlin: Bertz & Fischer.
- Spitzer, M. (2012). *Digitale Demenz. Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen*. München: Droemer Knaur.
- Spitzer, M. (2015). *Cyberkrank! Wie das digitalisierte Leben unsere Gesundheit ruiniert*. München: Droemer Knaur.
- Tretter, F., Kotchoubey, B., Braun, H.A., Buchheim, T., Draguhn, A., Fuchs, T., Hasler, F., Hastedt, H., van Hemmen, J. L., Northoff, G., Rentschler, I., Schleim, S., Sellmaier, S., Stompe, T. & Tschacher, W. (2014). Memorandum »Reflexive Neurowissenschaft«. *Psychologie Heute*. <http://www.upd.unibe.ch/research/seminarthemen/Memorandum%20Neurowissenschaft.pdf> (07.01.2018).
- Vannier, S. A., Currie, A. B. & O'Sullivan, L. F. (2014). Schoolgirls and soccer moms: A content analysis of free »teen« and »MILF« online pornography. *Journal of Sex Research*, 51(3), 253–264.
- Wright, P.J., Tokunaga, R. S. & Kraus, A. (2016). A Meta-Analysis of Pornography Consumption and Actual Acts of Sexual Aggression in General Population Studies. *Journal of Communication*, 66(1), 183–205.
- Wüllenweber, W. (2007). Sexuelle Verwahrlosung. Voll Porno! *Der Stern*, 5.2.2007. <http://www.stern.de/politik/deutschland/sexuelle-verwahrlosung-voll-porno--3362430.html> (07.01.2018).

Die Autorin

Nicola Döring, Prof. Dr. phil. habil., ist Professorin für Medienpsychologie und Medienkonzeption am Institut für Medien und Kommunikationswissenschaft (IfMK) der Technischen Universität Ilmenau. Studium der Psychologie, Promotion und Habilitation in Berlin. Zu ihren Arbeitsschwerpunkten gehören psychologische, soziale und gesundheitliche Aspekte der Online-, Mobil- und Mensch-Roboter-Kommunikation, Lernen und Lehren mit neuen Medien, Gender- und Sexualforschung sowie Forschungsmethoden und Evaluation. www.nicola-doering.de

Kunst und Medien haben einen Anteil an gesellschaftlichen Veränderungen und an Konzeptionen einer gerechten Gesellschaft, gerade im Kontext von Aktivismus. Mit dem Aufkommen des Internets und der sozialen Medien scheinen sich die (Inter-)Aktionsräume zu weiten: prozesshaft und dynamisch, demokratisch und weltweit zugänglich, international und Grenzen überwindend. Doch wie sehen die Möglichkeiten der Kunst genau aus?

Die Autor*innen widmen sich Fragen gesellschaftlicher Repräsentation und der Auseinandersetzung mit Macht und Herrschaft in künstlerischen Prozessen. Den Fokus legen sie dabei auf gesellschaftliche Aushandlungen um Geschlecht und Sexualität, wie sie aktuell insbesondere in der Bundesrepublik

Deutschland stattfinden – auch in Überschneidung mit weiteren Herrschaftskategorien. Sie untersuchen, wie Fragen um Selbstbestimmung und Gewalt in künstlerischen Projekten aufgenommen werden und wie Kultur und Medien Bestandteile von Bildungsprozessen sein können. Ihren theoretischen Zugang veranschaulichen sie bildlich anhand zahlreicher künstlerischer Arbeiten in Farbe.

Mit Beiträgen von Angela Pi Altendorfer, Johann Bischoff, Bettina Brandi, Melissa Büttner, Marion Denis, Nicola Döring, Thomas Fuest, Marco Geßner, Joachim von Gottberg, Maya Götz, Michaela Katzer, Sophie Kirchner, Anna-Leena Lutz, Yvonne Most, Astrid Nelke, Anja Stopp, Elisabeth Tuidor und Heinz-Jürgen Voß

Heinz-Jürgen Voß, Prof. Dr., Dipl.-Biol., ist Professor*in für Sexualwissenschaft und sexuelle Bildung an der Hochschule Merseburg. Er forscht zu geschlechtlicher und sexueller Selbstbestimmung, biologisch-medizinischen Geschlechtertheorien, Geschichte und Ethik der Medizin und Biologie und queer-feministischen sowie kapitalismuskritischen Theorien.

Michaela Katzer, Fachärztin für Urologie, ist Mitarbeiterin im Projekt »Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexueller Traumatisierung« am Lehr- und Forschungsbereich Angewandte Sexualwissenschaft des Fachbereichs Soziale Arbeit. Medien. Kultur an der Hochschule Merseburg.